

1848 kommt ein junger Mann mit weitgespannten Träumen in die französische Metropole. Hier wird er – Jules Verne – in den nun folgenden zweieinhalb Jahrzehnten zu ähnlichem Ruhm gelangen wie 25 Jahre zuvor der Monte-Christo-Erzähler Alexandre Dumas. In die Hauptstadt reist er nur gezwungenermaßen, wenn auch mit dickerem Geldbeutel als einst sein berühmter Vorgänger. Viel lieber hätte er von seiner Heimat in Nantes Kurs in die entgegengesetzte Richtung genommen: westwärts über den Atlantik nach Amerika. Aber der Vater wollte es anders.

Peter Verne betreibt in der Hafenstadt an der Loiremündung eine florierende Anwaltskanzlei und kann mit Stolz auf eine Ahnengalerie berühmter Beamter zurückblicken. Sein am 8. Februar 1828 geborener Sohn Jules soll die Familientradition fortsetzen und erläßt eine gediegene höhere Schulbildung. Daß er sich besonders für Mathematik und Rhetorik interessiert, erscheint willkommen: Ein Anwalt muß logisch denken und brillant formulieren können. In seiner Freizeit liest er Bücher von Fenimore Cooper und schwärmt für die großen Überseeschiffe im Hafen. Die Eltern glauben, daß dieses Interesse abflauen wird und sind um so überraschter, als der herangewachsene Jules Verne erklärt, er werde Goldsucher in Kalifornien. Sie können ihn überreden, zunächst einmal in die Geheimnisse der Jurisprudenz einzudringen.

In Paris macht der junge Student die Bekanntschaft von Alexandre Dumas dem Jüngeren; er lernt noch die letzte Phase des Wohlstandes im Hause Dumas kennen und zählt fortan zu den Freunden von Vater und Sohn. Er sieht, daß es neben kalifornischen auch literarische Goldadern gibt: Das tolle Treiben im Hause Dumas veranlaßt ihn jedoch, später ein sehr biederes Familienleben zu führen.

Wie Alexandre Dumas der Ältere schreibt auch Jules Verne zuerst Texte zu Singspielen und verwandten Stücken, die aber auch ihm nicht zum erhofften Sofortstart als gefeierter Autor verhelfen. Nach vollendetem Jurastudium arbeitet er – ohne Freude – als Börsenmakler. Den goldenen Glanz hofft er in anderen Regionen zu finden: auf einem noch unbestellten Feld der Literatur.

Allmählich gewinnt der Plan von etwas gänzlich Neuem Konturen. Da es ihm aber noch an soliden Kenntnissen mangelt, treibt Verne in den fünfziger Jahren umfangreiche naturwissenschaftliche Studien.

1862 erklärt er im Kreis seiner literarischen Freunde: »Ich habe endlich die Idee gehabt, den großen Gedanken erfaßt, den jeder Mensch, der sein Glück machen will, einmal erfassen muß. Ich schreibe an einem Roman von ganz neuer Form. Glückt das Vorhaben, habe ich sicher eine Goldader gefunden, und dann schreibe ich nur noch solche Romane.«

Ein Jahr später läuft in Hetzels »Magazin der Erziehung und Unterhaltung« – einer französischen Familienzeitschrift – die Serie »Fünf Wochen im Ballon«. Unmittelbar danach folgt die Buchausgabe. Es ist die gleiche Publikationspraxis, die Dumas und andere französische Autoren jener Zeit pflegen. Mit diesem ersten Roman wird Jules Verne in seinem Heimatland über Nacht bekannt. Die knapp einhundert Bücher, die er in den nächsten vierzig Jahren schreibt, vermehren seinen Ruhm. Auch Übersetzungen in zahlreiche andere Sprachen (deutschsprachig ab 1872) lassen nicht lange auf sich warten.

Ab 1870 lebt er mit seiner Familie in Amiens an der Somme. Vom rastlosen Schrei-

ben und Diktieren bis zum Tode am 24. März 1905 können ihn die schmerzhaften Dauerfolgen einer Schußwunden, die ihm ein geistesgestörter Neffe 1886 beigebracht hatte, ebenso wenig abbringen wie die seit 1895 allmählich einsetzende Erblindung.

Größere Reisen hat Verne nie unternommen, wenngleich er seine Werke unter dem Sammeltitel »Außergewöhnliche Reisen« veröffentlichte. Mit der Erzählung »Fünf Wochen im Ballon« schuf er das literarische Modell, das er in vielfältiger Weise variiert: Seine Romane handeln von Reisen über durchweg weite Strecken; außergewöhnlich sind die benutzten Mittel für die Fahrten oder Ziele, sind die überall lauerten Gefahren.

Den Anfang machen Dr. Samuel Ferguson und zwei Begleiter, die 1862 mit einem lenkbaren Luftballon Afrika von Sansibar bis zum Senegal überfliegen. Auf ihrer kühnen Entdeckungsrouten müssen sie viele Abenteuer be-



stehen. Wollen sie ihren Flug unterbrechen, wird ein Anker zur Erde geworfen. Einmal verfährt er sich zwischen den Stoßzähnen eines Elefanten, und das Tier nimmt den Ballon ins Schlepptau. Die drei entgehen der Gefahr des Verdurstens und können sich im letzten Moment dem Zugriff gieriger Sklavenjäger entziehen. Die gesamte Expedition findet ein glückliches Ende.

»Obgleich ich erfinde und erdichte«, stellte Jules Verne wiederholt fest, »bleibe ich doch stets auf dem Boden der Wahrheit. Immer wird ein Zeitpunkt kommen, wo die Schöpfungen der Wissenschaft die der Einbildungskraft noch weit übertreffen.« Mit den beiden Titeln »Von der Erde zum Mond« (1865) und »Reise um den Mond« (1870) nahm Verne manches von den Praktiken heutiger Weltraumflüge vorweg. Die Raumfahrtkapsel beispielsweise wird zunächst auf der Erde gründlich getestet. Einer der Mondkosmonauten läßt sich in eine Aluminiumkapsel einschließen, um Probleme der Sauerstoffversorgung zu überprüfen. Der Start erfolgt bereits durch elektrische Zündung – an einem Ort in Florida in der Nähe von Cap Canaveral!

Verne nannte seine Werke auch »Romane über die Wissenschaft«. Bücher seiner Nach-

ben und Diktieren bis zum Tode am 24. März 1905 können ihn die schmerzhaften Dauerfolgen einer Schußwunden, die ihm ein geistesgestörter Neffe 1886 beigebracht hatte, ebenso wenig abbringen wie die seit 1895 allmählich einsetzende Erblindung.

Größere Reisen hat Verne nie unternommen, wengleich er seine Werke unter dem Sammeltitle »Außergewöhnliche Reisen« veröffentlichte. Mit der Erzählung »Fünf Wochen im Ballon« schuf er das literarische Modell, das er in vielfältiger Weise variiert: Seine Romane handeln von Reisen über durchweg weite Strecken; außergewöhnlich sind die benutzten Mittel für die Fahrten oder Ziele, sind die überall lauenden Gefahren.

Den Anfang machen Dr. Samuel Ferguson und zwei Begleiter, die 1862 mit einem lenkbaren Luftballon Afrika von Sansibar bis zum Senegal überflogen. Auf ihrer kühnen Entdeckungsrouten müssen sie viele Abenteuer be-



stehen. Wollen sie ihren Flug unterbrechen, wird ein Anker zur Erde geworfen. Einmal verfangt er sich zwischen den Stoßzähnen eines Elefanten, und das Tier nimmt den Ballon ins Schlepptau. Die drei entgehen der Gefahr des Verdurstens und können sich im letzten Moment dem Zugriff gieriger Sklavenjäger entziehen. Die gesamte Expedition findet ein glückliches Ende.

»Obgleich ich erfinde und erdichte«, stellte Jules Verne wiederholt fest, »bleibe ich doch stets auf dem Boden der Wahrheit. Immer wird ein Zeitpunkt kommen, wo die Schöpfungen der Wissenschaft die der Einbildungskraft noch weit übertreffen.« Mit den beiden Titeln »Von der Erde zum Mond« (1865) und »Reise um den Mond« (1870) nahm Verne manches von den Praktiken heutiger Weltraumflüge vorweg. Die Raumfahrtkapsel beispielsweise wird zunächst auf der Erde gründlich getestet. Einer der Mondkosmonauten läßt sich in eine Aluminiumkapsel einschließen, um Probleme der Sauerstoffversorgung zu überprüfen. Der Start erfolgt bereits durch elektrische Zündung – an einem Ort in Florida in der Nähe von Cap Canaveral!

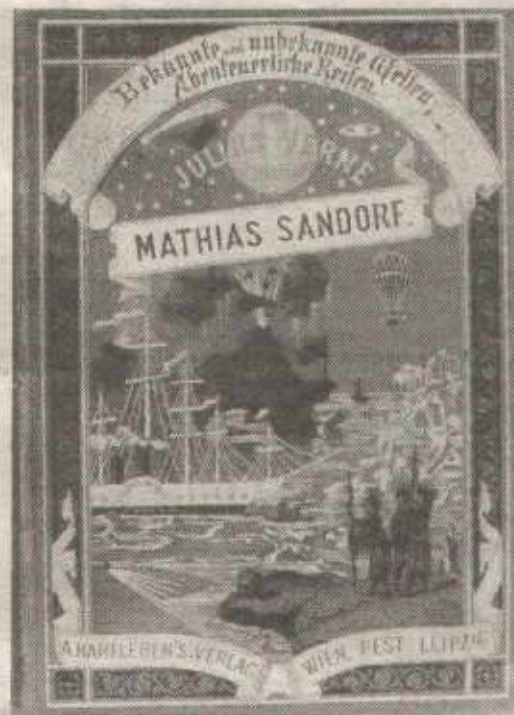
Verne nannte seine Werke auch »Romane über die Wissenschaft«. Bücher seiner Nach-

folger wurden mitunter als »Zukunftsromane« bezeichnet – ein Begriff, der im eigentlichen Sinne für Vernes Schaffen noch nicht zutrifft. Denn seine Figuren und technischen Details entsprechen durchweg der Vorstellungswelt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Interieur des Raumfahrzeuges erinnert an eine enge, aber doch gemütliche Wohnstube. Oft entsteht der Eindruck, daß die Fiktion bald zur Realität wird, etwa wenn eine propellergetriebene künstliche Insel über den Ozean fliegt, eine Eisenbahndraisine mit Segeln durch Nordamerika rollt, ein als Elefant getarnter Dampfzug im indischen Dschungel operiert oder ein Unterseeboot (in seiner Grundidee damals bereits geboren) bis zu tiefsten Meeresgründen taucht.

Der wissenschaftliche Wert von Vernes Literatur wurde seinerzeit sehr unterschiedlich eingeschätzt. Von den beiden Mondreise-Büchern – die Pariser Akademie der Wissenschaften zeichnete sie aus – hieß es im Vorwort zu einer deutschsprachigen Übersetzung, sie seien ein »Wissenskaleidoskop von geradezu beispielloser Fülle«.

Wilhelm Bölsche (1861–1939), einer der ersten deutschen populärwissenschaftlichen Autoren, meinte hingegen, »daß es bei Verne mit der Wissenschaft nun nicht allzuweit her« sei; vieles habe er »ganz unkritisch ausgewählt«, man erkenne die flüchtige Art seiner Quellenstudien.

Verne hat mit seinen Büchern Lesebedürfnisse befriedigt, die entstanden waren durch den Aufschwung von Naturwissenschaft und Technik und ihre erahnten gewaltigen Möglichkeiten. Immer wieder kehrt er zum vielfach bewährten und gefragten Genre der Abenteuererzählung zurück, schreibt Werke in dieser Tradition, humorigewürzt und prächtig fabuliert, so daß der Erfolg gleichsam vorprogrammiert war. Wenn Bücher Vernes noch heute gern gelesen werden, so nicht zuletzt durch einen zusätzlichen nostalgischen Reiz: Sie geben Einblicke in den Geist einer vergangenen Zeit und regen an zu vergleichen, welche Fiktionen des Autors Wirklichkeit wurden oder welche für immer im Reich der Fabel verbleiben.



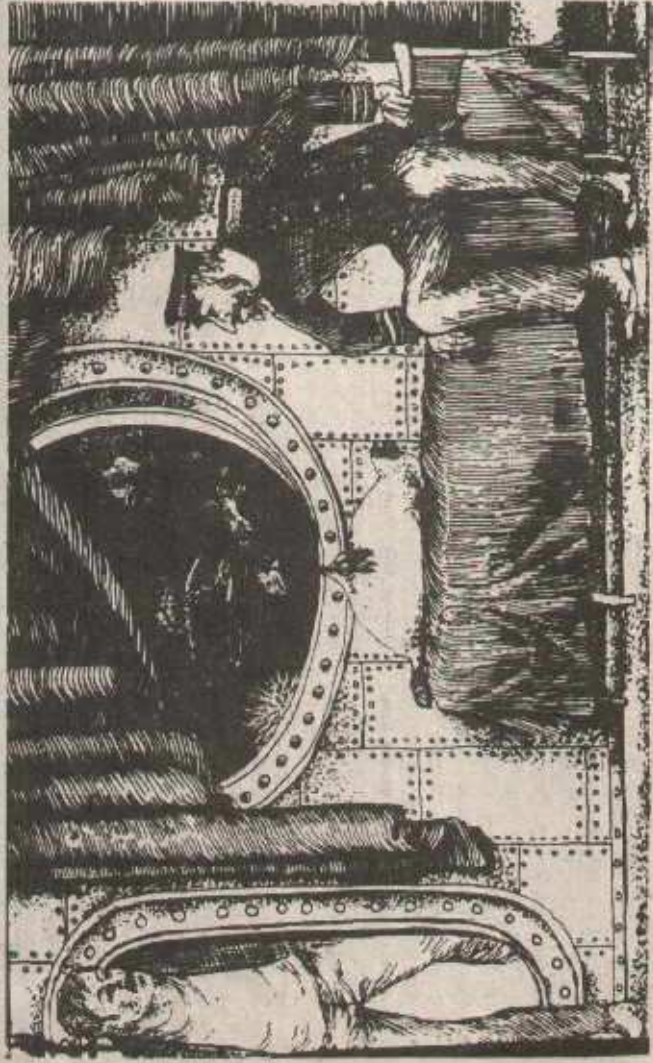
Christian Heermann über Abenteuererzähler 7

Jules Verne (1828–1905)

»Außergewöhnliche Reisen« Mit dem phantasiebegabten französischen Fabulierer schließt sich ein Kreis. In seinen literarischen Werken schuf er eine künstlerische Synthese von Abenteuer und technischer Phantastik. Zu den Vorläufern gehören Poe und Swift und weitere Autoren, die sich – anders motiviert als Verne – mit der Darstellung utopischer Reisen befassten. Seit Fenimore Cooper entstanden in der Abenteuerliteratur mehr oder minder ausgeprägte Traumwelten, in denen Autoren und Leser das fanden, was die Alltagsrealität nicht zu bieten vermochte. Gerade dadurch aber gelangten diese Bücher zu beispielloser Popularität. Figuren wie Lederstrumpf, Gordon Pym, Old Shatterhand, Monte Christo und viele andere Alleskönner, auch den Robinson Crusoe, hat es nie gegeben. Ihre unvergleichlichen Taten lagen außerhalb aller realen Möglichkeiten. Mit dem Dr. Antekirrt schuf Verne den letzten Helden einer langen Reihe. Triumphe feierte der Autor durch seine wissenschaftlich-utopischen Bücher, deren technische Phantastik von der Realität eingeholt wurde. Die Zeit der klassischen Abenteuerliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts ging zu Ende. Über den Neubeginn im beliebten Genre in höherer Qualität berichten wir in der letzten, 8. Folge der Serie.

Unsere Abbildungen Jules Verne – ein zeitgenössisches Foto (oben).

Eine reich illustrierte deutschsprachige Prachtausgabe des »Mathias Sandorf«, Einband farbig, goldverziert, erschien 1887 (rechts).



WOCHENPOST Nr. 25/1987

Sein erstes wissenschaftlich-phantastisches Buch hatte Verne als einen »Roman von ganz neuer Form« angekündigt. Später hat er diese Aussage relativiert und Edgar Allan Poe als eigentlichen Erfinder dieses Genres bezeichnet (siehe »Wochenpost« Nr. 24/87). Verne dachte dabei unter anderem an die »Abenteuer Gordon Pym« und an die Erzählung »Der Brief aus dem Ballon« von 1848, die eine Ballonfahrt im Jahre 2848 beschreibt.

Die Anfänge der wissenschaftlichen, abenteuerlichen Phantastik – oder wie immer man jene Lektüre nennen mag, die heute unter dem Begriff »Science-fiction« firmiert – sind wesentlich älter. Schon in Schriften der klassischen Antike wird unter anderem über Flugexperimente oder Fahrten zum Mond berichtet. Wünsche, es den Vögeln gleichzutun oder Geheimnisse des Himmels zu erkunden, regten dazu an.

Wenn von »utopischer« Literatur gesprochen wird, geht das auf Thomas Morus (1478–1535) zurück, der 1516 eine imaginäre Reise zu einer Insel mit idealer Staatsform beschrieb. Für jenes Eiland prägte er aus dem

Illustration von Horst Bartsch zu Jules Vernes
 »Die geheimnisvolle Insel«, erschienen 1965 im Verlag Neues Leben Berlin (unten)
 Archiv Dr. Heermann

Griechischen das Kunstwort »Utopia« – übersetzt: Nirgendwo. Nachfolger von Morus in England und Frankreich beuteten die großen Staats- und Sozialutopien aus, andere kleideten ihre Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen ins Gewand neuer »utopischer« Reiseerzählungen, so der Franzose Cyrano de Bergerac mit seinen »Mondstaaten und Sonnenreichen« (1656). Das Buch räumt den Gefahren phantastischer Reisen schon breiten Raum ein. Dieser Aspekt wird von späteren Autoren noch verstärkt, bis schließlich die abenteuerliche Handlung dominiert. Vom gesellschaftskritischen Hintergrund der Reisen nach »Utopia« ist bei Jules Verne, wenn man ihn in dieser Traditionslinie sieht, zumindest in der ersten Schaffensperiode, nichts verblieben.

Zu den Vorläufern von Verne zählt auch Jonathan Swift mit »Gullivers Reisen« (1726), vor allem im Hinblick auf die technische Phantastik im dritten Teil – der Reise auf der fliegenden Insel Laputa. Swift war durch verälschende Entschärfung seines »Gulliver« (siehe »Wochenpost« Nr. 21/87) lange Zeit aus der Tradition gesellschaftskritischer Autoren ausgeklammert.

Wenn heute der Name Jules Verne fällt, wird nur selten auf jene vorangegangene, viel häufiger indes auf die nachfolgende Tradition verwiesen, für die der US-Amerikaner Hugo Gernsbach 1929 den Begriff Science-fiction prägte.

Jules Verne markiert einen Eckpunkt, nicht nur für »utopische Literatur« oder »Science-fiction«, sondern auch in einem bewährten Abenteuersujet: Er greift nochmals, wie schon vor ihm Karl May mit dem »Verlorenen Sohn«, das Monte-Christo-Modell von Dumas auf

und gestaltet mit seinem Roman »Mathias Sandorf« (1885) ein Werk von bleibendem Wert. Als der Roman erscheint, schreibt Verne an Dumas den Jüngeren: »Ich widme dieses Buch der Erinnerung an den genialen Erzähler Alexandre Dumas, Ihren Vater. In diesem Werk habe ich versucht, Mathias Sandorf zum Monte Christo der »Außergewöhnlichen Reisen« zu machen.«

Mit diesem Titel hat Verne seine bisher quasi unpolitischen Positionen verlassen. Utopische Elemente treten zurück, konkrete historische Probleme beim Kampf um den gesellschaftlichen Fortschritt werden berührt: Der Held Mathias Sandorf, ein ungarischer Adliger, leitet eine Gruppe patriotischer Magyaren, die für die Befreiung ihrer Heimat von der österreichischen Fremdherrschaft kämpft. Zwei Kriminelle und ein Bankier wollen Sandorf durch eine Intrige verschwinden lassen und sich sein Vermögen aneignen.

Durch waghalsige Flucht aus dem hohen Gefängnisturm zu Pisino kann sich der zum Tode verurteilte Graf der Exekution entziehen. Fünfzehn Jahre danach taucht er als geheimnisumwitterter, reicher und mächtiger Dr. Antekirt wieder auf; nicht mehr als Freiheitskämpfer, sondern als Rächer in eigener Sache. Von einer kleinen nordafrikanischen Insel aus bereitet er die Vergeltung vor – mit Hilfe der Elektrizität: Lautlos operieren seine »Electrics«, die schnellen kleinen Schiffe. Er verfügt über ein ausgezeichnetes Nachrichtennetz und neuartige gefährliche elektrische Waffen. Die letzten drei Bösewichter werden auf einem unterminierten Eiland vernichtet.

Jene »Electrics« und Elektrowaffen entspringen noch Vernes Phantasie, aber das elektrische Zünden von Sprengsätzen etwa

oder das Projekt eines U-Bootes mit Akkumulatoren und Elektromotoren gehörten bereits zur Realität.

Im späten 19. Jahrhundert geht die Zeit der unfehlbaren und letztendlich stets siegreichen, unbekümmerten, überragenden Abenteurerindividualisten zu Ende. Kein Autor hat danach mehr in so virtuoser Frische Traumfiguren wie Lederstrumpf, Monte Christo, Old Shatterhand oder Antekirt geschaffen. Karl May beispielsweise beerdete sein reiches Erzählerwerk Ende der 90er Jahre. Später schrieb er nur noch allegorische Werke. Auch Verne setzt den mit »Mathias Sandorf« noch einmal erprobten literarischen Weg nicht fort. Gesellschaftliche und politische Widersprüche, die ihn zu diesem Roman mit angetrieben, scheinen ihm unlösbar; in der Übergangsphase zum Imperialismus wird für ihn auch die Technik zum Alptraum. Mit häufigem Pessimismus schildert er in seinen letzten Romanen ihren Mißbrauch durch Verbrecher und Wahnsinnige.

Das Ende der klassischen Abenteuerliteratur mit ihren integren Helden, die die Leser aus dem tristen Alltag in traumhafte Ferne und Welten entführten, wird von einer enormen Ausbreitung der sogenannten »Groschenhefte« begleitet. Diese »Dime Novels« (ein Dime = zehn Cent) sind eine Erfindung des New-Yorker Verlegers Irving P. Beadle aus dem Jahre 1858 und werden von zumeist unbekanntem Autoren nach verlegerischen Klischeevorgaben geschrieben. Seit den 70er Jahren machten auch europäische Produzenten erste einträgliche Geschäfte mit diversen Serien, die sich an durchweg primitiven Leserninstinkten orientieren. Eine wissenschaftliche Untersuchung des »Groschenheft«-Phänomens steht allerdings noch aus.